

Helmut Stumfohl
**Aufgabe und wissenschaftliche Position des
Institutum Canarium**

Das IC sieht sich einer doppelten, sozusagen selbstgewählten Aufgabe gegenüber: Es vertritt die Altkanarierforschung, es vertritt die Saharaforschung. Beide Aufgaben, schon Wölfel gestellt, sind ineinander verschränkt, aber nicht so, wie manche Leute es wollen, daß die alten Kanarier einfach ein in den Atlantik verschlagener Berberstamm wären.

I. Aufgaben und Themenkreise

Daraus ergibt sich eine Reihe von Themenkreisen oder Themenkomplexen, die unsere Arbeit unmittelbar betreffen.

a) Mit den alten Kanariern ergibt sich als Thema die Geschichte der Kanarischen Inseln, hiermit insbesondere die Frage der ursprünglichen Besiedelung und der europäischen Penetration und Eroberung seit dem frühen Mittelalter. In weiterer Linie ist damit auch ein Arbeitsgebiet der historischen Geographie und der frühen atlantischen Seefahrt berührt, die wiederum von der Geschichte der frühen Mittelmeerfahrt nicht zu trennen ist.

b) Daraus ergeben sich alle die Fragen, die mit Felsritzungen und Felsbildern zusammenhängen, besonders des nordafrikanischen und westmediterranen Raumes.

c) Damit ist auch das Thema möglicher Schriftzeugnisse gesetzt, die sich als Felsritzungen erhalten haben. Und damit tritt wiederum das Thema der Sprache, der altkanarischen Dialekte oder Sprachen auf, die Deutung ihrer Überreste in den Berichten der Conquistadoren, in Orts- und Flurnamen und Lehn-

wörtern des Inselspanischen.

Das ergibt Fragen des Zusammenhangs mit anderen Sprachgruppen, besonders den Berbersprachen; des weiteren die Frage, wieweit das Altkanarische mit dem voridg. Wortschatz des alten mediterranen Raumes Beziehungen aufweist; dazu kommen die engeren Fragenbereiche, inwieweit die einzelnen Inseln Sprachen nun untereinander verständliche Dialekte oder eigentliche Sprachen gewesen sind, die untereinander nicht mehr ohne weiteres verständlich waren. Es war vor allen Dingen das Verhältnis zu den Berbersprachen zu klären: Das Altkanarische und das Berberische haben gemeinsamen Grund, ein gemeinsames Substrat, was spätere Reberberisierungen durch spätere Zuwanderung - nach der Conquista - nicht ausschließt.

Dieser gemeinsame Grund ist vermutlich auch dem Ligurischen und Berberischen eigen und findet sich auch, mit oder ohne Vermittlung des Berberischen, als alter Grund im Baskischen - also nicht so, daß das Baskische einfach eine Fortsetzung des Iberischen wäre, wie Alexander v. Humboldt und spätere meinten und auch nicht so, daß das Baskische etwa eine Art entartetes Berberisch wäre, wie dies v.d.Gabelentz meinte.

Damit ist auch das Problem der Schrift gesetzt; inwieweit können Tifinagh und die alnumidischen Inschriften zur Deutung kanarischer Inschriften herangezogen werden ?

d) Wölfels etwas unglücklicher Ausdruck "Weißafrika" bringt das Problem der alteuropäischen Zusammenhänge und des Mediterranen mit herein. Klar ergibt sich sich, daß es neben dem Indogermanischen und dem Semitischen noch eine dritte Sprachwelt gibt, die der alten Mediterranea. Damit ist ein vorgeschichtlicher Gesamtzusammenhang gemeint, der den ganzen Mittelmeerraum umfaßt, mit Weiterungen, die nach West- und Mitteleuropa, Kleinasien und zum Kaukasus reichen, ebenso zum Nahen Osten, mit Ausstrahlungen bis in den indischen Raum. Natürlich handelt es sich nicht um eine Sprache, die allen verständlich von den Säulen des Herakles bis zum Kaukasus ge-

sprochen worden wäre - wohl aber eine Fülle untereinander mehr oder weniger verwandter Dialektgruppen und -populationen, die verschiedenartig überschichtet und ausgeformt waren: um eine Art Einheit in Vielheit.

Das mediterrane Substrat ist immerhin so deutlich, daß an seiner Existenz nicht gezweifelt werden kann, wenn auch im einzelnen die Dinge, die Deutungen im Fluße sind und man der Tendenz mancher Linguisten (Hubschmid, Devoto) allzu viel für voridg. zu erklären, mit vorsichtiger Kritik entgegentreten muß.

Man sollte nicht von Weißafrika sprechen - das Wort hat, aus der Zeit, da es geprägt wurde, einen unangenehmen, ideologisch-rassistischen Beiklang. Man sollte vom "mediterranen Afrika" sprechen.

e) Damit sind aber auch archäologische, chronologische und anthropologische Probleme gestellt. Hier hat natürlich auch etwaige Feldforschung ihren Platz, die eben leider stark von finanziellen Bedingungen abhängig ist. Ein besonderes Problem stellen nun Fragen der Datierung dar, sowohl im kanarischen wie im saharischen Raum; hier wäre noch vieles zu tun. Überall mangelt es uns an absoluten Daten. Immerhin stehen einige Ausgangspunkte fest, seitdem es sich zeigte, daß das westliche Megalithikum wenigstens um 4000 v. Chr. anzusetzen ist, mehr als ein Jahrtausend früher als man sich das gedacht hatte; damit ist ein östlicher Ausgangsraum des Megalithikums, etwa das Ostjordanland auszuschließen.

Aus dem ergibt sich das Sonderproblem, wie das kanarische Megalithikum chronologisch und in seinem kulturellen Inventar zu beurteilen ist.

f) Damit ergibt sich als eine Sonderaufgabe die frühe Schiffahrt, deren mögliche Routen festzustellen und zu analysieren sind. Was war möglich? Fest steht, daß die Vorfahren der Kanarier auf dem Seewege angekommen sein müssen und daß es sich um bewußte Kolonisation gehandelt haben muß,

nicht um verschlagene Cro-Magnon-Leute oder Urberber. Daß die Bewohner einiger Inseln keine Boote kannten, als die ersten Europäer ankamen, beweist nicht, daß sie die Schifffahrt nicht einmal gekannt hätten. Als wesentliche Folgefrage ergibt sich die weitere Frage nach dem Ausgangspunkt: Nordwestafrika oder Süds Spanien, verknüpft mit der weiteren Frage, handelte es sich um eine einmalige "Invasion" oder um ein allmähliches Einsickern, das vielleicht über Generationen hinweg dauerte und von vorneherein verschiedenartige, wenn auch verwandte Bevölkerungsgruppen betraf ?

g) Als Sonderfrage stellt sich die Frage nach möglichen Beziehungen des Altkanarischen zum Indogermanischen. Für einige wenige, aber schwer weg zu erklärende Spuren wollte man die Wandalen verantwortlich machen oder die Keltiberer. Eine direkte Berührung ist indessen wenig wahrscheinlich; Beziehungen sind viel eher auf dem gemeinsamen Grund des Mediterranen und Indogermanischen anzunehmen.

h) Als weitere Sonderfrage ergibt sich das Problem einer möglichen Megalithsprache. Sie hängt auch mit dem Problem der altkanarischen Anthropologie zusammen. Ein eigentliches Megalithvolk ist sehr unwahrscheinlich, da die Verbreitung megalithischen Denkens und Glaubens sicher durch Diffusion von den westlichen Küsten Europas her erfolgte; es hat sicher eine Art Kerngruppe gegeben, die aber gewiß eher religiös als ethnisch formiert war. Es gab aber einen möglichen megalithischen Wanderwortschatz, der in Reliktwörtern noch trümmerhaft angedeutet ist. Anthropologisch sind Zusammenhänge mit dem Cro-Magnon-Komplex und den Menschen des Capsien zu bedenken.

i) Mit der Frage nach dem Megalithikum ist auch die Frage nach dem Wesen der altkanarischen Religion gesetzt, die sicher kein Monotheismus war, wie Wölfel ursprünglich meinte; es handelte sich um einen mehr oder weniger diffusen Hochgottglauben.

j) Vom Sprachwissenschaftlichen her ist es unumgänglich, eine Reihe liebgewordener, aus der vergleichenden indogermanistisch betonten Linguistik her fast unterbewußt gewordene Begriffe zu klären und zu analysieren: Begriffe, wie Stammbaum, Sprachverwandtschaft, Ursprache, Urheimat, Diffusion, Kontakt - und Konvergenz, Mischsprache, Lehnwort, Substrat, Relikt.

k) Mit den Kanariern ist das Problem großer vorgeschichtlicher Zusammenhänge wieder einmal gestellt, Zusammenhänge, die wenigstens Nordafrika, das Mittelmeer, Westafrika, West- und Mitteleuropa, Balkan, Kleinasien betreffen. Die Probleme von Diffusion und Autochthonie sind wieder einmal zu behandeln.

l) Als Sonderproblem stellt sich das Problem der Berbersprachen und ihres möglichen weiteren Zusammenhangs. Die Beziehung zu den semitischen Sprachen, aber auch zu den im weiteren Sinne hamitischen Sprachen ist nicht einfach die der Urverwandtschaft, als hätten sie je gemeinsame Vorfahren gehabt; weit eher ist anzunehmen, daß beide eine gemeinsame Substratbasis besitzen, deren Verhältnis zum mediterranen Substrat diskutabel ist; und daß es erst später zu einer sekundären Berührung mit semitischen Sprachen kam, wie dies zum Beispiel beim Altägyptischen der Fall ist. Die Berbersprachen geben uns in ihrem noch gegenwärtigen Zustand, wenn wir von sekundären Einflüssen durch das Arabische absehen, ein Bild davon, wie Dialektpopulationen verwandter Sprachen ausgesehen haben, bevor sie regionalisiert, systematisiert und zu einheitlichen Sprachgebilden wurden.

m) Damit läuft endlich die Erforschung der Berbevölkerung und der Sahara parallel; hierher gehören die Fragen, die Ackerbau und Viehzucht im Sahararaum betreffen, die Chronologie und Archäologie dieses Raumes; die Frage der pferdezüchtenden und wagenbenützenden Völker. In diesem Zusammenhang sind auch Fragen wesentlich, die mit der Austrock-

nung der Sahara verbunden sind, Fragen der historischen Geographie. Dazu kommen die Querverbindungen Nordafrikas zum ägäischen Raum und zu den Griechen, kurz, das ganze verwickelte Beziehungsgefüge, für das man den Ausdruck griechisch-libyscher Komplex bilden könnte.

II. Bemerkungen zum Methodischen und zur Stellung der Wissenschaft

Fragen der Methode sind für jede Wissenschaft wesentlich. Es gibt immer Leute, denen diese Fragen akademisch dürr, abstrakt, blutleer erscheinen - ganz zu Unrecht, denn eine falsche und unzulängliche Methode bringt falsche Ergebnisse oder gar keine.

Aus der eben skizzierten Aufgabenfülle ergibt sich zunächst eine methodische Grundforderung: Es muß interdisziplinär verfahren werden. Niemand von uns könnte den gesamten Problemkreis gleichmäßig beherrschen. Spezialisten und echte Liebhaber im weniger streng wissenschaftlichen Bereiche - und in irgendeinem Bereich sind wir immer Dilettanten im besten Sinne des Wortes, Amateure - sind notwendig; aber der wahre Spezialist ist nur der, der wenigstens die Problemlage aller an sein engstes Fach angrenzenden Wissenschaften kennt; wer nur eine Wissenschaft kennt, der kennt auch diese nicht. Er gehört dann zu den Leuten, die immer mehr über immer weniger wissen. Das heißt methodisch gesehen: Eine Wissenschaft erscheint immer wieder als Hilfswissenschaft einer anderen.

Ferner ergibt sich, besonders für den Sprachwissenschaftler, aber keineswegs nur für diesen, die Forderung, unsere Denkgewohnheiten, die durch unsere Sprache bedingt sind, kritisch zu betrachten. Indogermanistik und klassische Philologie haben in uns - nicht nur in den Sprachbewußten! - bestimmte Denkhaltungen erzeugt, die zwanghaft, axiomatisch geworden sind, z.B. die strenge Trennung von Subjekt und Objekt in unserer

Grammatik. Unterbewußt gewordene Sprach- und Denkgewohnheiten sind nicht nur ein bequemes Kleid, sie können auch zur Zwangsjacke werden. Das heißt keineswegs, daß wir auf die kritische und methodische Schulung verzichten könnten, die uns Indogermanistik, vergleichende Sprachwissenschaft und klassische Philologie vermittelt haben - wir haben sie einzubringen in die Betrachtung anderer Bereiche, die nicht mehr indogermanisch bestimmt sind.

Im weiteren Sinne heißt dies, daß wir methodisch sowohl durch Vergleichung, Analogie, Analyse des Beziehungsgefüges zu Schlüssen und Ergebnissen kommen als auch durch die "werkimmanente Analyse", um einmal einen Ausdruck der Literaturwissenschaft zu übernehmen, d.h. durch Analyse des Gegenstandes an und für sich. Immer ist Vorsicht geboten, wenn wir negative Schlüsse ziehen, die wir nicht immer vermeiden können.

III. Der Personenkreis des IC

Aus all dem ergibt sich auch die Frage des Personenkreises. Dieser besteht in hohem Maße aus echten Liebhabern, die ein persönliches und oft leidenschaftliches Interesse an der Sache nehmen; leider hat das gute alte Wort "Dilettant", das einst einen Liebhaber der schönen Künste bezeichnete, der persönlich und nicht streng wissenschaftlich interessiert war, einen unangenehmen, herabsetzenden Beiklang angenommen und bezeichnet nun häufig einfach den Laien gegenüber dem Fachmann. Auch das Wort Amateur ist gerade dabei, daselbe Schicksal zu erleiden. Aber auch das leidenschaftlichste Interesse bedarf der Orientierung an kritischen und methodischen Positionen, die nun einmal Sache der strengen Wissenschaften sind.

In der Natur eines solchen relativ kleinen Personenkreises liegt es, daß sich auch Phantasten, Schwarmgeister, Monomanen, Außenseiter und Eigenbrötler anschließen oder anzu-

schließen versuchen, um gehört zu werden - Leute, bei denen Phantasie und Spekulation die Stimme der Vernunft übertönen. Das heißt nicht sagen, daß es nicht außerhalb des streng wissenschaftlichen Betriebes, der häufig in Routine zu erstarren droht, Funde zu machen gäbe; das heißt nicht, daß es nicht außerwissenschaftliches Wissen geben könnte. Denken Sie an die Welt der Alchemie, deren Symbole eine Fülle von psychologischen und erkenntnismäßigen Einsichten enthalten, nicht nur in Symbolen, sondern auch in Allegorien, hermetischen Verschlüsselungen, Rätseln und Paradoxen.

Da aber letztlich alle Bereiche des Wissens und der Wahrheiten zusammenhängen, so darf es keine fundamentalen Widersprüche geben: Die Hohlwelttheorie ist unter jedem Betracht pathologischer Irrsinn, der nur psychiatrisch geklärt werden kann. Nicht viel besser steht es mit Hörbigers "Glazialkosmogonie" (1). Von der Bewohnbarkeit der Sonne konnte William Herschel, der bedeutendste Astronom seiner Zeit im 18. Jh. nur reden, weil er wie seine ganze Zeit nicht die geringste Vorstellung vom Schichtenaufbau, vom Energiehaushalt und von den Gravitationsweisen der Sonne hatte, wobei Herschel an Wesen unserer Organisation dachte (2).

Gerade weil die Wissenschaften keine letzten Antworten geben können, treten außerwissenschaftliche Systeme, die mit absolutem Anspruch auftreten, an viele Menschen heran und versprechen endgültige Antworten: Theosophie, Anthroposophie (noch mit wissenschaftlichem Anspruch), Jugendsekten, Neo-Rosenkreuzer etc.

Wissenschaft gibt beschränkte, aber ehrliche Antworten. Hier ist freilich auch der Versuchung zu gedenken, die besonders mit dem methodischen Positivismus heraufkam, das nicht Erklärbare für nicht vorhanden zu erklären. Als Beispiel nennen wir die Parapsychologie. Die parapsychischen Phänomene gibt es ohne jeden Zweifel, aber wie sie zu interpretieren und zu erklären sind, das ist die - wissenschaftliche! - Frage.

IV. Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft

Im 19. Jh. entstand die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft, die mit dem Heraufkommen der modernen Naturwissenschaften und der modernen Technik gegeben war. In unserem Jahrhundert spricht man von einer Krise der Geisteswissenschaften; diese ist aber weniger eine Krise der Geisteswissenschaften, als vielmehr eine Krise der Wissenschaften überhaupt und der Wissenschaftler. Sie zeigt sich in der wachsenden Kritik, besonders eben an den technisch ausgerichteten Natur-Wissenschaften, besonders in der Kritik an der Atomphysik (3). Sie entzündet sich an der blinden Wissenschaftsgläubigkeit und an der scheinbaren Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft.

Der Angriff der modernen Naturwissenschaften führte zu einer Verdrängung oder Beschränkung der sogenannten Humaniora, die einmal fast allein das klassische Gymnasium beherrscht hatten. Aber es ist besonders deren Einengung durch bloße Schulfüchse auf die Philologie der klassischen Sprachen, endlich auf bloße grammatische Exerzitien gewesen, die den Angriff der Naturwissenschaften herausforderte. Am Ende des vorigen Jahrhunderts versuchte ein Mann wie Wilhelm Dilthey (4) alle Wissenschaften, die sich auf den Menschen beziehen, als die Geisteswissenschaften zu definieren und zu begründen. Er nannte ausdrücklich (5) Geschichte, Nationalökonomie, Rechts- und Staatswissenschaften, Religionswissenschaft, Literatur und Dichtung, Raumkunst, Musik, Philosophie, Psychologie. Es fällt dabei auf, daß die Sprachwissenschaften nicht genannt werden, aber auch die Soziologie nicht. Besonders aber fällt die Nichtnennung der anthropologischen Wissenschaften auf.

Eine solche Trennung ist nicht haltbar. Mathematische Grundlagenforschung und reine Mathematik sind im strengen Sinne des Wortes gar keine Naturwissenschaften. In der Anthropologie kann man ihren physiologischen und biologischen

Teil in Wirklichkeit richt von ihrem philosophischen und kulturellen Bereich trennen. Was hätte Dilthey zur experimentellen Psychologie gesagt? Was etwa zur Paläobotanik oder zur historischen Geographie? Schon eine solche flüchtige Betrachtung zeigt, daß hier Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften möglicherweise unterschieden, aber nicht getrennt werden können. In Wirklichkeit müssen wir einfach sagen: Viele Wissenschaften gehören beiden Bereichen zugleich an.

Dies gilt in besonderem Maße für den Arbeitsbereich des IC. Jede Unterscheidung zwischen bloßer Wortwissenschaft, wie man die Geisteswissenschaften gelegentlich herabsetzend nannte, und sogenannten Tatsachenwissenschaften ist hier müßig. Im Aufgabenbereich des IC überschneiden sich die beiden Möglichkeiten der Wissenschaften unauflöslich; damit ist zugleich die Methode der gegenseitigen interdisziplinären Stütze am deutlichsten gegründet: Natur- und Geisteswissenschaftliches stützt sich gegenseitig.

Man glaubte, die Naturwissenschaften von den Geisteswissenschaften dadurch abheben zu können, daß man sagte, den Naturwissenschaften kommt das Experiment zu, das der Bestätigung und Verifizierung dient, die Geisteswissenschaften müssen leider darauf verzichten, insofern sind sie nicht "exakt". Darin zeigt sich die Überschätzung des Experiments und der starren Naturgesetzlichkeit, die z.B. für das Innere des Atoms gar nicht zu gelten scheint. In Wirklichkeit kennt aber auch der Bereich der Geisteswissenschaften sehr wohl das Experiment: Der Stoff der Geschichte und des sprachlichen Werdens stellt eine ununterbrochene Folge geglückter und nicht geglückter Experimente dar. Die Trennung in exakte und nichtexakte Wissenschaften ist überholt (6).

V. Zum Begriff des Verstehens

Im tiefsten Grunde geht es um die Analyse, die Interpre-

tation, das Erkennen, endlich, als Steigerung davon, das Verstehen. Wir versuchen in einen Teilbereich menschlichen Tuns, menschlicher Geschichte, menschlicher Kultur oder Sprache nicht so sehr einzudringen, sondern eben ihn aus sich selbst heraus und in seinen Beziehungen zu verstehen. Wirkliches Verstehen bringt das Fremde ein und heim, wir eignen das Fremde, das Andere uns an. Indem wir verstehen, stellen wir uns an den Platz des anderen. Eine andere Weise des Verstehens beruht auf der Vorstellung des Berührens und Zugreifens: Wir machen uns einen Begriff, wir begreifen. Das gr. *katalambánein*, das lat. *comprehendere* drücken denselben Gedanken aus (7).

Verstehen können wir aber nur, wenn wir im tiefsten auf gemeinsamem Grunde stehen, wenn zwischen Erkennendem und Erkannten schon eine verborgene, latente Beziehung besteht: Es gibt nichts, das absolut fremd wäre (8).

Der Begriff des Verstehens stammt aus der alten Philologie und bezeichnet ursprünglich das verstehende Eindringen in einen - schwierigen - Text der klassischen Sprachen und der Bibel. In dieser Hinsicht findet sich der Begriff noch bei Schleiermacher, für den also Verstehen noch eine speziell philologische Disziplin ist, aber doch schon mit Anwendungsmöglichkeiten in anderen Bereichen (9). Bei Dilthey (10) ist das Verstehen ein literarisch-künstlerischer Prozeß, der in erster Linie auf dem Erlebnis des Dichters selbst beruht. Im Verstehen, sagt Dilthey, gibt das Leben über sich selbst Auskunft - eine typisch vage, "romantische" Definition, die uns nicht viel weiter bringt.

Als Interpretation ethnologischer Zusammenhänge und kultureller Befunde faßt das Verstehen Fritz Graebner auf; hier wird der Begriff auf den ethnologisch-anthropologischen Bereich übertragen (11).

Bei Gadamer (12) merkt man, daß er ein Heidegger-Schüler ist, indem er etymologisch spielend deutet. Nach ihm beginnt jedes Verstehen mit einem Vor-Urteil, was aber eben positiv

gemeint ist. Das ist im Grunde Bultmanns Begriff "Vorverständnis" (13).

VI. Zum Begriff des Wahrscheinlichen

Wo eine Wissenschaft mit letztgültigen Antworten nicht aufwarten kann, also nicht mit exakten Lösungen - die es im Grunde nicht einmal in den Naturwissenschaften gibt - beruht das Beweisverfahren auf Wahrscheinlichkeitserwägungen. Diese können statistisch untermauert werden, womit ein mathematischer Anschein erweckt wird. Die Mathematisierung des Begriffs beginnt mit Pierre Pascal (14). Dies bedeutet dennoch nicht, daß der Begriff der reinen Mathematik angehört, so wenig, wie Unendlichkeit ein wahrer mathematischer Begriff ist, obgleich mit ihm gerechnet wird (15). "Wahrscheinlich" tritt zuerst als Adjektiv auf und gibt, vermutlich zuerst im Holländischen des 17. Jahrhunderts, lat. *verisimilis* wieder; es enthält zugleich den Bedeutungsgehalt von lat. *probabilis*, das dem gr. *dokimastikòs* nachgebildet ist; dies heißt "was gut zu heißen ist". Für die Geisteswissenschaften und den Zwischenbereich zu den Naturwissenschaften hinüber ist Wahrscheinlichkeit ein Erkenntnismittel.

Wir sprechen von einer gehäuften, einer multiplikativen oder akumulierenden Wahrscheinlichkeit. Das heißt immer auch die Rahmenbedingungen, den Wahrscheinlichkeitsrahmen abstecken; dabei haben wir Annäherungen, mit Approximationen zu tun. Wahrscheinlichkeit ist das Gleichgewicht zwischen Möglichkeit und Gewißheit. Wo wir von höchster Wahrscheinlichkeit sprechen, können wir sehr zufrieden sein.

Anmerkungen:

(1) Hanns Hörbiger; siehe Philipp Fauth: Hörbigers Glazialkosmogonie. Eine neue Entwicklungsgeschichte des Weltalls und des Sonnensystems, Kaiserslautern 1913, Neudruck 1925 Leipzig, pp.40-48.

- (2) William Herschel 1738-1822; Cyrano de Bergerac 1619-1655; Emmanuel Swedenborg 1688-1772.
- (3) Friedrich Wagner: Die Wissenschaft und die gefährdete Welt. Eine Wissenschaftssoziologie der Atomphysik, München 1964.
- (4) Wilhelm Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte, Bd.I, Leipzig 1881 = Gesammelte Schriften, Stuttgart / Göttingen 1959, Bd. 1; derselbe: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, in: Abhandl. d. Preuß. Ak. d. Wissensch. Phil. Hist. Kl. 1910 = Gesammelte Schriften Leipzig 1927, pp.79-188. Zur modernen Krise vgl. Manfred Riedel: "Geisteswissenschaften - Grundlagenkrise und Grundlagenstreit" in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon Bd. 9, Mannheim 1973, pp.838-843.
- (5) Dilthey, Aufbau der geschichtlichen Welt, op.cit. nach suhrkamp taschenbuch wissenschaft pp. 89-91.
- (6) Richard Meister: Geschichte des Doktorats der Philosophie an der Universität Wien, in: Sitzungsber. d. Öst. Akad. d. Wissenschaften. Phil. Hist. Kl. 223/2, pp.1-158, bes. p.64.
- (7) Walter Brugger: Philosophisches Wörterbuch, Wien 1948, pp.387-388; Johannes Hoffmeister: Wörterb. der philosophischen Begriffe, Leipzig 1944, p.729.
- (8) Theodor Reik: Hören mit dem dritten Ohr. Die innere Erfahrung eines Psychoanalytikers. Fischer-TB 1983, zuerst Hamburg 1976, pp.270-281.
- (9) Friedrich Schleiermacher: Hermeneutik und Kritik, Berlin 1838, suhrkamp taschenbuch wissenschaft Frankfurt a/M. 1977.
- (10) Wilhelm Dilthey: Das Erlebnis und die Dichtung, Berlin 1910³.
- (11) Fritz Graebner: Methode der Ethnologie, Heidelberg 1911, in: Kulturgeschichtliche Bibliothek, I. Reihe: Ethnologische Bibliothek. Kritisches zu Graebner: Maria-Barbara Watson-Franke: Interpretation und historische Methode. Kritisches zu Fritz Graebner, in: Wiener ethnohistorische Blätter 6, Wien 1973, pp.31-42.
- (12) Hans Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 1960, 1966, 6. Aufl.
- (13) Walter Muschg: Die Zerstörung der deutschen Literatur, 1956. Vgl. Joachim Wach zum historischen Bereich: Das Verstehen. Geschichte der hermeneutischen Theorien des 19. Jahrhunderts 1-3, Tübingen 1926-1933.
- (14) Pierre Fermat 1601-1665; Blaise Pascal 1623-1662; Jacob Bernoulli 1674-1766
- (15) Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie, op.cit. 2, 568 - 578.
- (16) Vgl. noch Alexius Meinong: Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, Graz 1915; 1972 in der Grazer Gesamtausgabe; Rudolf Carnap: Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit, Wien 1959; Th. Erismann: Eine Theorie der Wahrscheinlichkeit in ihrer Geltung im Naturgeschehen, Wien 1954.